

KARL BARTH

Predigt über Luc. 6, 36–42

gehalten im Universitätsgottesdienst in der Schloßkirche
zu Bonn am 9. Juli 1933

Sonderdruck aus „Zwischen den Zeiten“ Heft 4/1933



1 9 3 3

Chr. Kaiser Verlag / München

„Euer Vater ist barmherzig!“ dieses Wort ist der hohe Berg, auf den wir uns stellen müssen, um von da aus in die tiefsten Täler zu sehen und zu verstehen, was uns in unserem Text sonst noch gesagt ist. Was hat uns hier zusammengeführt, gemeinsam Gott zu dienen im Raum unserer evangelischen Kirche? Was ist die Summe des Glaubensbekenntnisses dieser Kirche? Was dürfen und sollen wir wissen als Christen? Eben dieses Haupt- und Zentralwort unseres Textes: Euer Vater ist barmherzig! Was ist unseres Herzens Freude, unser Schutz, wenn wir in Versuchung kommen, unser Trost, wenn wir uns verlassen und angefochten fühlen, unsere Hoffnung, die wir auch in der größten Dunkelheit nicht wegwerfen können? Eben dies: Euer Vater ist barmherzig! Gibt es noch etwas Anderes, auf das wir uns verlassen, an das uns zu halten wir Grund und Anlaß haben könnten? Nein, es gibt nichts Anderes, alles Andere ist ja beschlossen in dem Einen: Euer Vater ist barmherzig!

Euer Vater! Ist er aller Menschen, ist er ganzer Städte und Völker Vater? Oder bloß der Vater des kleinen Häufleins, etwa derer, die dafür halten, daß sie „mit Ernst Christen sein wollen“? Weder das Eine noch das Andere. Er ist immer der Vater derjenigen, denen sein Wort, denen Jesus Christus das sagt und die sich das von ihm sagen lassen: Euer Vater! Lassen wir uns gefragt sein schon an dieser Stelle, ob uns das bloß gesagt ist oder ob wir es uns auch sagen lassen, ob wir bloß Ohren haben oder auch Ohren zu hören: Euer Vater!

Euer Vater! Jesus Christus nennt ihn so. Vater nennen wir den, von dem wir unsere Herkunft, unser Leben, unsere Art haben. Jesus Christus aber nennt seinen Vater unsern Vater. Das bedeutet ein Dreifaches. Einmal: Er gibt uns einen neuen Vater. Er macht mit unserm Leben, man muß schon sagen: im

leeren Raum, einen neuen Anfang, vor dem unser alter Anfang, die Herkunft, das Leben und die Art, die wir von unseren natürlichen und geistigen Vätern haben, verblaffen und unendlich unwichtig werden, so wichtig sie uns vorläufig immer noch sein mögen. Weiter: Er gibt uns einen ganz anderen Vater, anders als unsere natürlichen und geistigen Väter, einen Vater, von dem wir Herkunft, Leben und Art weder in der Gemeinschaft der Natur, des Blutes, der Familie, des Volkes und der Rasse noch auch in der freien Gemeinschaft des Geistes haben, sondern so, wie wir sie eben nur von Gott haben können, der uns geschaffen hat, nun aber durch sein Wort von den Toten auferweckt und also neu schafft, ein Ereignis, das in der ganzen natürlichen und geistigen Welt nicht seinesgleichen hat. Endlich: Er gibt uns diesen neuen anderen Vater. Er ist sein, und er ist ursprünglich und eigentlich nur sein Vater. Er und er allein ist ursprünglich und eigentlich Gottes Sohn. Aber dieser ewige Vater hat diesen seinen ewigen Sohn für uns dahingegeben, als Menschen in unsere Menschenwelt gegeben — und dieser ewige Sohn ist seinem ewigen Vater als Mensch in unserer Menschenwelt gehorsam gewesen bis zum Tode, damit wir durch ihn und in ihm, als seine nachgeborenen, nein: als die feinetwegen angenommenen Brüder und Schwestern seines Vaters Kinder würden. Darum und so ist uns gesagt: Euer Vater!

Eben damit ist nun eigentlich schon vorweggenommen, was das heißt: Euer Vater ist barmherzig. Das ist ja die Barmherzigkeit dieses unseres Vaters, daraus und daraus allein haben wir immer wieder zu lernen, was Barmherzigkeit ist: wir waren und sind ihm nicht zu gering, nicht zu töricht, nicht zu unheilig und unrein, uns sein Wort zu sagen und durch sein Wort dies, daß er auch unser — wirklich nicht nur seines ewigen Sohnes, sondern auch unser Vater ist. Unser alter, natürlicher und geistiger Anfang war und ist ihm nicht zu verdorben, um in Jesus Christus jenen neuen Anfang mit uns zu machen. Unsere Herkunft, unser Leben, unsere Art nach Menschenweise war und ist ihm nicht zu fremd, die Todesnacht, in der wir existieren, nicht zu schrecklich, um in Jesus Christus jenen ganz anderen Weg mit uns anzutreten. Und er war sich selbst nicht zu gerecht, zu heilig, zu gut, um in Jesus Christus seine ganze göttliche Herrlichkeit zu verbergen in die Schmach unserer menschlichen Existenz, sie hineinzugeben in das Meer von Blut und Tränen menschlicher Geschichte, nur damit er sich uns wahrhaft und wirklich gebe und erweise und verbinde: als unser Vater, als unser, ja

auch als unser Vater. Das ist Barmherzigkeit. Wir können diese zwei Worte nicht hören aus dem Munde Jesu: Euer Vater! ohne eben damit schon das dritte zu hören: Euer Vater ist barmherzig! Barmherzigkeit ist das milde, freundliche, hilfreiche Verhalten und Tun Gottes, das seinen Grund nicht in irgend einem Entgegenkommen, Mitwirken und Verdienst von uns Menschen, sondern eben nur in Gott selbst, in dem Erbarmen seines Herzens hat.

So also, als der Barmherzige, ist er unser Vater. So liebt und regiert, so trägt und tröstet er uns, so macht er Anspruch auf unseren Glauben, unsere Liebe, unsere Hoffnung, so speist und tränkt er uns zum ewigen Leben. Er „ist gütig über die Undankbaren und Boshaften“. Je klarer und gewisser und freudiger wir werden in der Erkenntnis Gottes, umso bestimmter müssen wir es einsehen, jeden Morgen neu: „Er ist gütig über die Undankbaren und Boshaften“. Nicht über die Selden und Kämpfer in seinem Dienst. Nicht über die Anständigen, Ehrlichen, Tapferen, Keinen. Nicht über die, die so viel Anstrengungen gemacht, so viel Opfer gebracht haben, daß sie endlich und zuletzt seiner Gnade würdig sind. Wer von Gottvertrauen redet und meint dabei den Gott der guten Menschen, der läuft in das Verderben. Denn der läuft von unserem Vater, wie er sich uns in Jesus Christus geoffenbart und gegeben hat, weg. Er läuft in den Zorn Gottes, der die einzige Wahrheit Gottes für uns wäre, wenn Gott nicht barmherzig wäre, und der auch allein die Wahrheit Gottes für uns sein kann, wenn wir ihn nicht als den barmherzigen Gott haben wollen. Die Worte „unser Vater“ sind dann leer und lügnertisch und die Rede vom Gottvertrauen ist dann eine sentimentale Einbildung, auf die ein schreckliches Erwachen eines Tages folgen muß. Wir sind eben nicht die guten Menschen, die darauf Anspruch machen könnten, daß Gott ihr Vater sein müsse. Es gibt keine solchen guten Menschen. Käme es darauf an, wir alle dürften Gott nimmermehr unseren Vater nennen. Wir dürfen es aber, weil er barmherzig ist, „gütig über die Undankbaren und Boshaften“.

Was aber heißt das, daß wir in Jesus Christus einen Gott haben, der unser Vater und also barmherzig ist? Wir können das aus unserem Text Punkt für Punkt ablesen. Wir haben einen Gott, der nicht richtet. Also einen Gott, der das Böse, das er mit Recht von uns denken und sagen könnte, nicht denkt und nicht sagt, der nicht verweilt bei der Anklage, die er sehr wohl gegen uns erheben könnte. Warum nicht? Sieht er unser Böses nicht? Nimmt er es

nicht ernst? Er sieht es und er nimmt es ernst, aber nicht an uns, sondern — und das ist seine Barmherzigkeit — an dem, der in seiner Gemeinschaft mit uns all unser Böses auf sich genommen, getragen und erlitten hat. Auf sich genommen, getragen und erlitten, er, der Sohn, der selbst nicht böse war! Darum werden wir nicht gerichtet! Darum verweilt der Vater nicht bei der Anklage, die er gegen uns erheben könnte. Und wir haben einen Gott, der nicht verdammt. Also einen Gott, der das Urteil über uns nicht spricht, das seinem gerechten Gericht entsprechen würde. Es könnte nur ein Schuldspruch und Todesurteil sein. Nun, dieser Schuldspruch und dieses Todesurteil ist gesprochen; wie sollte es anders sein, wenn Gott ein gerechter Richter ist? Aber wiederum ist es nicht über uns gesprochen, sondern über den, der als Schuldloser die Last des göttlichen Zornes tragen wollte und tragen konnte an unserer Stelle. Er hat Gott gelästert! Er ist des Todes schuldig! Im Namen Gottes wurde das von ihm gesagt. Seht, da war Einer verdammt, damit wir nicht verdammt würden. Und wir haben einen Gott, der vergibt. Also einen Gott, der die gerechte Strafe nicht an uns vollzieht. Gott müßte sich von uns lossagen, uns fallen lassen in den ewigen Tod, so gewiß wir ihn tausendfach verlassen haben und noch verlassen, ihn, den wir kein einziges Mal verlassen dürften! So müßte uns geschehen. Warum geschieht uns nicht so? Nun, die Strafe ist vollzogen, aber wiederum: sie lag auf ihm, auf daß wir Frieden hätten. „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ Seht, da litt Einer, der eine einzige Unschuldige, die Qualen der Hölle. Uns aber, den Schuldigen, uns ist vergeben. Das ist die Barmherzigkeit Gottes, daß er uns um dieses Einen willen, um seines lieben Sohnes willen, an Gericht, Urteil und Strafe vorbei, weil Gericht, Urteil und Strafe erledigt und abgetan sind, seine Kinder nennt. Einen solchen Gott, diesen Gott, haben wir. Er ist nicht der Gott der guten Menschen. Er ist der Vater Jesu Christi. Und das heißt: Er ist der Gott derer, die ohne ihn verloren wären, von denen er aber nicht will — aus reiner Barmherzigkeit nicht will, daß sie verloren gehen, sondern will, daß sie das ewige Leben haben. „Euer Vater ist barmherzig“. Einen solchen Gott, diesen Gott haben wir.

Aber nun stellt uns unser Text vor eine große, unbegreiflich schwere und doch auch wieder ganz leicht aufzulösende Frage: Eine Möglichkeit, nein, eine Wirklichkeit taucht auf, die bedeutet Tod und Verderben. Es geschieht, ach Gott, es geschieht immer wieder,

daß wir elenden Menschen untereinander gar nicht so sind, als ob wir einen solchen Gott, diesen Gott hätten, sondern aneinander ausgerechnet das tun, was Gott unser Vater nicht an uns tut. Zwischen Mensch und Mensch müßte es ja wahr werden, was zwischen Gott und Mensch wahr ist. Wir müßten ja barmherzig werden (so heißt es im Urtext) wie unser Vater barmherzig ist. Gewiß: nur werden, in der Zeit das werden, was er von Ewigkeit und in Ewigkeit ist. Aber wirklich werden! Unsere Zeit müßte ruhen in seinen Sünden. Wir müßten barmherzig werden miteinander. Wie sollte es eigentlich anders sein? Wie sollten wir zu etwas Anderem den Raum und die Luft haben? Aber was geschieht? Wir richten, wir verdammen, wir vergeben nicht, wir suchen und finden den Splitter in unseres Bruders Auge. Was heißt das? Das heißt das geradezu Wahnsinnige: Wir spielen einander vor die Rolle jenes Gottes der guten Menschen, jenes Gottes, der mit den Menschen umgeht nach Verdienst und Würdigkeit und der darum nur schlimm mit ihnen umgehen kann. Wir haben das Gute entdeckt und wir haben uns zu seinen Vertretern und Vorkämpfern ernannt. Wir haben es sozusagen in Pacht und Betrieb übernommen und nun machen wir es geltend gegen diese Dummheit und gegen jene Tücke, gegen diese Person und gegen jene Gruppe. Nun vollstrecken wir es in immer neuen Wendungen und Anwendungen, in Gedanken (ja am meisten vielleicht aber gerade hier am heftigsten in Gedanken!), in Worten, in Taten. Wir urteilen, verurteilen und strafen. Wer hat uns dazu ermächtigt und beauftragt? Wer hat uns geheißt, diesen Gott nun doch und zwar in unsrer eigenen Person auf den Plan zu führen? Ja, wer könnte da antworten? Aber es ist so, es geschieht! Wir spielen diesen Gott! Nicht alles davon kommt ans Licht, aber es geschieht, auch ohne daß es ans Licht kommt. Sind wir nicht dauernd dabei? Können wir es etwa lassen? Würde uns unser Leben nicht fad und leer vorkommen, wenn wir es plötzlich lassen müßten? Ist es nicht so, daß wir so recht die Würze des Lebens darin finden? Oh, es ist schon Sinn in diesem Wahnsinn, wie in allem Wahnsinn. Es ist ja so wahr, daß die Menschen dumm und tückisch sind. Es ist ja so leicht, es ist z. B. gerade in einer so aufgeregten Zeit wie der unsrigen geradezu kinderleicht, die Menschen kennen zu lernen in ihrer Saltlosigkeit, Unlauterkeit, Feigheit und was da noch alles an den Tag kommen mag. Es ist ja so klar, mit wieviel Recht man hier und hier und hier den Finger auf Wunden, auf wirklich böse Wunden im Cha-

akter, in der Gesinnung, im Willen seiner Mitmenschen legen kann. Vielleicht daß man ihnen manchmal auch Unrecht tut? Aber warum sollte man nicht doch in vielen, vielleicht in den meisten und letzten Endes doch wieder in allen Fällen recht haben, wenn man sie anklagt, den Stab über sie bricht und entsprechend mit ihnen umgeht? Steht es nicht auch geschrieben, daß ja Keiner gerecht ist, nicht Einer? Es geht also schon in Ordnung, wenn wir richten und verdammen. Die Menschen sind weithin schon so, daß es einem als unausweichliche Notwendigkeit erscheinen mag, es so mit ihnen zu halten. Und kann man es schließlich nicht auch in bester Absicht so mit ihnen halten? Ist es, mit unserem Text zu reden, nicht eine gute Sache, einem Blinden den Weg zu weisen? Einem Unerfahrenen ein rechter Meister zu sein? Seinen Bruder aufmerksam zu machen auf den gefährlichen Splitter in seinem Auge? Sollte das nicht vielleicht heilige Pflicht, sollte das nicht Liebe, sogar christliche Liebe sein? Ja, wenn es eben nicht doch Wahnsinn wäre! Wahnsinn, der uns als solcher erkennbar werden müßte daran, daß wir dabei die Rolle des zornigen Gottes der guten Menschen spielen, des Gottes, der uns nichts angeht, weil unser Gott „unser Vater“ ist, der Vater Jesu Christi, der barmherzige Gott.

Wie ist das möglich? Offenbar so und nur so, daß wir das Wort dieses Gottes, daß wir Jesus Christus schon wieder vergessen haben und schon wieder anders dran zu sein meinen denn als solche, die von Barmherzigkeit leben. Ist's nicht so: wir möchten eben doch immer wieder von etwas Anderem als von Barmherzigkeit leben. Wir möchten eben doch immer wieder gute Menschen sein, d. h. aber Menschen, die mit sich selbst zufrieden sind, die sich selber trösten und selber helfen können. Wir irren uns, wir sind es nicht. Aber wir meinen es zu sein. Und auch unsere verkehrte Meinung schafft eine Wirklichkeit, eine schauerliche Wirklichkeit freilich! Denn das ist die Wurzel des Wahnsinns: die Meinung, daß wir gut seien, denn dem vermeintlich guten Menschen wird es notwendig einfallen, sein zu wollen wie Gott, d. h. aber wie sein Gott und also dessen Rolle zu spielen und also in jenes Richter- und Rächteramt einzutreten und also gegen seine Mitmenschen alles andere als barmherzig zu sein. Es muß schon so sein: ohne Jesus Christus, ohne unseren Vater, ohne den barmherzigen Gott gibt es nichts anderes als den Wahn von der eigenen Güte und aus dem Wahn die Überhebung des: *Eritis sicut Deus!* und aus der Überhebung das harte Rechthaben und aus dem Rechthaben das Richten und

Verdammen, mit dem wir einander Gott vorspielen, aber nicht unsern Vater — den einander vorzuspielen würden wir wohl bleiben lassen —, sondern den dürren, trostlosen, letztlich nur Verwirrung und Not anstiftenden Gott der guten Menschen.

Aber eben: ohne Jesus Christus, ohne unsern Vater, ohne den barmherzigen Gott geschieht das alles. Wissen wir, was uns geschehen ist, wenn es jeweilen wieder einmal so weit ist mit uns? Verrät es uns nicht die seltsame Müdigkeit, die uns erfaßt, je weiter wir jeweils wieder einmal gegangen sind auf diesem Wege? Verrät es uns nicht die Einsamkeit, in der wir uns plötzlich befinden, gerade wenn wir unsere Sache in dieser Hinsicht wieder einmal besonders gut gemacht zu haben meinen? Verrät es uns nicht die Erfolglosigkeit auch unserer kräftigsten Bemühungen dem Bösen und den Bösen mit Gericht und Gerechtigkeit zu Leibe zu gehen? Warum ist es uns im Grunde nie wohl auf diesem Wege, obwohl es doch ein so natürlicher und weithin so sinnvoller Weg ist? Und warum muß man auch aufs Ganze gesehen urteilen, daß gerade durch die gewaltigsten Anstrengungen die Welt und die Menschen auf diesem Wege, auf dem Wege des Kampfes der Guten gegen die Bösen, besser zu machen, das Übel nur größer wird? Wie kommt es, daß für jede auf diesem Wege verstopfte Quelle des Bösen drei oder zehn andere sich neu aufstun? Warum nur? Darum, weil Gott der lebendige, d. h. der barmherzige Gott, seiner nicht spotten läßt. Es ist wirklich so: Was der Mensch sät, das muß er ernten. Wollen wir Barmherzigkeit nicht haben — nun, dann haben wir sie eben wirklich nicht. Wollen wir unsere Zeit nicht ruhen lassen in seinen Sünden, dann haben wir böse Zeit! Wir müssen dann den Gott haben, den wir uns erwählt haben, den sogar selber zu spielen wir uns erdreisten: den Gott der guten Menschen mit seiner harten Gerechtigkeit. Das heißt aber: wir müssen dann dran sein, wie man ohne Jesus Christus in der Tat jederzeit dran sein kann. Wir sind dann wirklich — denn wir täuschen uns ja, wenn wir meinen, daß wir gut seien — wir sind dann wieder „Kinder des Jorns von Natur“, gerichtet, verdammt, ohne Vergebung, blinde Blindenführer, Meister, deren Jünger es sicher nicht weiter bringen werden als sie selber, Leute mit wahren Balken im Auge und also sicher schlechte Augenärzte. „Eben mit dem Maß, mit dem ihr messet, wird man euch wieder messen.“ Das Gesetz, das in Christus abgetan war, gilt nun wieder, trifft uns nun wieder, trifft uns zu Tode. Wir müssen ihn nun haben, den

andern Gott, der nicht der Vater Jesu Christi ist. Darum, weil wir diesen andern Gott haben wollten, darum müssen wir ihn haben, darum jenen Weg gehen und darum auf jenem Weg das Verderben ernten. Unser Richten ist nur das Zeichen, daß wir gerichtet sind. Und wir sind gerichtet, weil wir die Barmherzigkeit verschmähen, weil wir gut sein wollen, statt Gott gut sein zu lassen, von seiner Gnade zu leben.

Aber warum sollten wir uns jetzt nicht die Augen wischen und uns sagen, daß dies alles, dieser ganze Absturz aus der Barmherzigkeit in die Unbarmherzigkeit ja nur ein böser Spuk ist? Ist's nicht so: Wir träumen, wenn wir den Weg gehen, der hier anfängt und dort aufhört, wo wir einander als strafende Götter begegnen und das Leben zur Sölle machen müssen. Wir versinken wohl immer wieder in diesen Traum und müssen dann zu unserem Schrecken erfahren, daß es ein böser Traum ist. Aber ein Traum nur und nicht das Leben. Das Leben ist das Leben in und mit dem Wort, das uns gesagt ist: Euer Vater ist barmherzig! Wir dürfen dieses Wort hören. Wenn wir es hören, dann erwachen wir aus dem bösen Traum. Es ist dann gewesen und vergangen, daß wir als angeblich gute Menschen und in der Rolle des Gottes dieser guten Menschen die Sölle wieder eröffnen, die Jesus Christus ein für allemal verschlossen hat. Wir werden dann barmherzig wie unser Vater barmherzig ist. Träumen wir noch oder wachen wir schon? Gott weiß es von einem Jeden von uns. Aber wer von uns hätte es nicht immer wieder nötig, daß ihm zugerufen wird, daß es hier, hier zu wachen gilt.

Sieh, es ist selber die Barmherzigkeit Gottes, daß er uns Zeit läßt, mehr Zeit als wir einander lassen, Zeit, in der wir es immer wieder hören dürfen: Euer Vater ist barmherzig!
